

Er scheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interesse
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Moss, M. Dukas, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einlegen 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. & 23. u. 24. der Stempel-
gebühr 3. 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Hermannstadt bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Bistritz bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Bress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählar bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibeth bei Herrn H. Haupt, Buchhändler; in Krasch bei Herrn Melnich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Illerstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, alle der Bürgergasse, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 145.

Hermannstadt, Freitag den 25. Juni 1886.

102. Jahrgang.

Die Thronfolge in Baiern.

Berlin, 22. Juni.

Die bayerische Verfassungsurkunde enthält keinen Artikel, aus welchem der Beweis hergeleitet werden kann, daß ein geisteskranker Prinz unfähig ist, zur Thronfolge berufen zu werden; allein das Schauspiel, daß tatsächlich ein geisteskranker Prinz als Namenskönig, als Scheinkönig ausgerufen wird, während in demselben Acte die Vorzüge getroffen wird, ihn in Erfüllung seiner königlichen Pflichten durch einen Anderen zu ersetzen, ist für den natürlichen Menschenverstand so befremdend, daß es gestattet sein muß, die Unangemessenheit eines solchen Vorganges freimüthig zu besprechen. Diese Unangemessenheit tritt in das greifste Licht, wenn, wie es hier der Fall ist, ein König, dessen Geisteskrankheit vor wenigen Tagen festgestellt ist, abgelöst wird durch einen anderen König, dessen Geisteskrankheit seit Jahren feststeht.

Ein König kann wahnsinnig werden. Das ist ein Vorgang des physischen Lebens, der ein schweres Unglück, eine herbe Spaltung der Vorsehung in sich schließt, dem wir aber machtlos gegenüberstehen, wie allen Plagen des Himmels. Aber ein Wahnsinniger kann nicht König werden; das streitet gegen die sittliche Weltordnung, und beruht, wenn es vorkommt, auf menschlichem Verschulden oder auf einem Mangel der menschlichen Einrichtungen. Die Königswürde ist ein indelebler Charakter; das liegt in ihrem Wesen. Ein König, der seiner Stellung entsagt, behält dennoch den Namen eines Königs bei und kann ihn nicht entfagen. Das Land hat in einem solchen Falle zwei Könige. Das ist zwar ein innerer Widerspruch, aber dieser Widerspruch ist minder groß und darum leichter zu ertragen, als daß Jemand, der einmal König geheißen hat, aufhört, so zu heißen. Ein König kann seine Krone verlieren durch eigene Schuld oder eine historische Katastrophe. Der letzte König von Hannover hat sein Land verloren, aber er blieb auch nach dem amtlichen Sprachgebrauche seiner Ueberwinder der „König Georg“, ein König Dänemark, aber ein König. Auch den beiden Napoleons, die nicht Könige von Geburt, sondern Imperatoren durch Usurpation waren, hat man den Kaiserstitel auch nach ihrer Absetzung beibehalten. Ein König, der durch körperliche Krankheit regierungsunfähig wird, behält den Namen eines Königs ohne dessen Functionen und ein anderer übernimmt an dessen Stelle die Functionen ohne den Namen. So kann es denn auch kommen, daß ein König, der geisteskrank geworden ist, dem man in seinem Privatleben diejenige Selbstständigkeit hat entziehen müssen, welche dem ärmeren mündigen Mann aus dem Volke gebührt, den Namen und den Titel eines Königs behält. Das ist notwendig, aber es liegt etwas darin, das Grauen erregt und was nur durch einen Hinweis auf die dunklen Wege der Vorsehung erklärt werden kann. Allein unerträglich ist, wenn ein solcher Zustand durch willkürliche Handlungen der Menschen herbeigeführt wird, und wenn man den Titel eines Großmächtigen demjenigen anträgt, welcher durch die schwer auf ihm lastende Hand des Himmels zu völliger Ohnmacht verurtheilt ist.

Man kann sich dem gegenüber auf das Recht, auf das positive, auf das legitime Recht berufen, auf den Satz, daß der unglückliche Mann, der durch die Hand der Vorsehung hart heimgesucht sei, doch immerhin ein König von Gottes Gnaden bleibe. Dem gegenüber stellen wir mit aller Entschiedenheit den Satz auf, daß es kein schattenhaftes Recht gibt, welches ohne Nutzen und Zweck über die Menschen regiert, sondern daß jede rechtliche Sanktion erst dadurch Blut und warmes Leben enthält, daß ein Berechtigter das Interesse und den Willen hat, sich darauf zu berufen. Der jüngste, leibüberlebende Sohn des Königs Max hat keinen Willen, den er geltend machen kann, und kein Interesse, als König benannt zu werden, noch weniger ein Interesse daran, einen anderen, der die Pflichten des königlichen Amtes auszuüben be-

rufen, bereit und befähigt ist, von der Thronbesteigung auszuschließen. Weder im bairischen Lande noch außerhalb desselben gibt es irgend einen Menschen, der mit einem Anschein von gutem Grund von sich behaupten könnte, er sei in seiner Ehre oder in seinem Vortheil oder in seinem Gefühl verletzt, wenn nicht ein Zustand beibehalten wird, in welchem ein zur Regierung unfähiger Fürst fortfährt, als König zu gelten, während der zur Regierung Berufene die königlichen Geschäfte unter einem minderwertigen Titel führt.

Das ganze Gepräge, welches mit der Proclamation eines Königs verbunden ist, sonst so ehrentugend, wird zur schauerlich hohlen Ceremonie, wenn es entfaltet wird im Interesse eines Mannes, welcher den Sinn desselben zu erfassen weder jetzt im Stande ist, noch jemals fähig werden wird.

Man könnte gegen alle diese Ausführungen nur Einen Einwand erheben. Es sei nicht zulässig, den berufenen Thronfolger, wenn er geisteskrank ist, völlig zu übergehen, weil seine Krankheit im Laufe der Zeit gehoben werden kann. Wir können darüber kurz hinweggehen. Die Aussicht, daß der Prinz Otto jemals wieder hergestellt werden könnte, ist völlig ausgeschlossen. Wir brauchen darum auf die Frage nicht einzugehen, ob eine Geisteskrankheit überhaupt mit Sicherheit geheilt werden kann, dergestalt, daß Jemand, der ihr einmal unterworfen gewesen ist, einen Anspruch darauf erheben kann, daß auf seine Schultern die schwerste Bürde gelegt werden soll, die ein Mensch überhaupt zu tragen im Stande ist.

Und diese Bürde soll ein Mann als Regent tragen, ohne in vollem Umfange die königlichen Auszeichnungen zu genießen, als ob nicht beides in untrennbarem Zusammenhange stünde. Es sind in der natürlichen Ordnung der Dinge Zustände denkbar, in welchen die Einrichtung einer Regentschaft unvermeidlich ist, sie ist indessen nur ein Nothbehelf, der durch die Gebrechen der menschlichen Natur unvermeidlich gemacht wird, und man soll die Zahl der Fälle, in welchen von diesem Nothbehelf Gebrauch gemacht wird, nicht willkürlich vermehren.

Wir sind überzeugte Anhänger der monarchischen Staatsordnung. Die Monarchie ist ein wesentliches Glied einer lebensvollen Staatsordnung, schwer vermischt dort, wo sie keine historischen Wurzeln hat, unerlässlich dort, wo sie historisch überkommen ist. Aber die Monarchie ist nicht eine Institution von wesentlich anderer Art als die übrigen Einrichtungen des Staates; sie muß, wie alle menschliche Ordnung, fest und sicher auf dem Boden der physischen Natur des Menschen ruhen und diejenigen sind schlechte Freunde der Monarchie, welche die Natur der Dinge erkennen zu können glauben durch irgend welche Vorstellungen von magischem und mystischem Charakter. Wenn die Natur den Vollen Besitz seiner Geisteskräfte und seiner Sinne verlagert hat, dem hat sie auch den Ruf zur Königswürde verlagert, und es ist eitel Menschenwitz, dagegen ankämpfen zu wollen. König Ernst August von Hannover brach eine Verfassung, um seinem blinden Sohne gegen den Lauf der Natur die Krone zu hinterlassen und untergrub damit die Zukunft der Dynastie.

Der gegenwärtige Großherzog von Baden hat seine Regierung als Prinz-Regent des Landes an Stelle seines regierungsunfähigen älteren Bruders Ludwig angetreten, allein er hat es dem Staatsinteresse für entsprechend erachtet, noch vor dem Tode dieses Bruders den Titel und die Würde eines Großherzogs anzunehmen. Eine ähnliche Anzeichen sprechen dafür, daß man gegen diese Nothwendigkeit das Auge nicht verschließt.

Zwölftes Capitel.

Ueberlistet.

Wie Sidonie es vorhergesagt, erhielt Karl am folgenden Morgen eine in den höflichsten Worten abgefaßte Notiz des Grafen, in welchem der Schreiber ihm mittheilte, daß wichtige Geschäfte ihn nöthigten, sofort nach Paris zurückzukehren, und daß nach einem mit seiner Cousine am verflorenen Abend gehaltenen Gespräch diese sich bereit erklärt habe, ihn zu begleiten.

„Ich konnte das Fräulein von Plaine nicht allein zurücklassen, denn abgesehen davon, daß der hiesige Aufenthalt für sie nichts als trübe Erinnerungen in sich bergen muß, wäre es für eine junge Dame ihres Alters und Standes kaum angemessen, hier allein, mit keiner passenderen Gesellschaft, als jener der alten Nannette zu bleiben.“

Der Graf bedauerte schließlich, nicht in der Lage gewesen zu sein, Herrn Hargrave früher von seinen Absichten in Kenntniß zu setzen, hoffte aber, daß dieser es auch jetzt noch möglich machen würde, zu kommen, um sich von Fräulein von Plaine zu verabschieden. Seine Cousine, welche, gleich dem Grafen selbst, niemals alle Güte vergessen würde, welche Karl für sie bewiesen, dürfte in höchstem Grade enttäuscht sein, wenn sie Herrn Hargrave nicht mehr sehen könnte. Unterzeichnet waren diese Zeilen mit dem vollen Namen „Eugene de Montebvie“.

Zweimal durchlas Karl dieses Schreiben und konnte nichts Anderes sagen, als daß es ein zuvorkommender Brief war. Konnte Sidonie sich in dem Grafen getäuscht haben? Hatte er selbst ihm Unrecht gethan?

Karl fühlte sich befremdet; ihm war dieser Brief ein Räthsel, das zu lösen sich der Mühe verlohnte. In der Nacht, während er nur wenig hatte schlafen können, hatte Karl sich die Frage aufgeworfen, ob Graf von Montebvie nicht etwa Verdaht geschöpft, ob er seine Liebe zu Sidonie vielleicht errathen habe und mutmaßte, daß auch Sidonie eine wärmere Empfindung für ihn im Herzen trage? Vielleicht hatte der Graf deshalb den Entschluß gefaßt, die beiden jungen Leute so rasch als möglich zu trennen. Der Brief, den er jetzt am Morgen erhielt, war derartig verfaßt, daß er einem solchen Verdaht alle Berechtigung nahm.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. Juni.

Der Abgeordnete Ludwig Mocsary, dessen gegen die Magyarisierung und gegen die ungarischen Culturvereine gerichtete Propaganda seinerzeit nicht geringes Aufsehen verursachte und dessen in demselben Sinne gehaltene Vorträge der Ausgangspunkt einer geradezu denkwürdigen Debatte in unserem Abgeordnetenhaus geworden, hat nunmehr das Wort vollends fallen lassen. Eine neue Broschüre: „Einige Worte über die Nationalitätenfrage“ (Nehány szó a nemzetiségi kérdésről), die er soeben bei Singer u. Wolfner erscheinen ließ, trägt bereits die volle Namensfertigung des genannten Mitgliedes der äußersten Linken und dieselbe führt eine so offene und so rückhaltlose Sprache, daß sie gewiß nicht unberücksichtigt bleiben wird. Herr v. Mocsary zieht daraus, daß seine Stellungnahme für die strikte Beobachtung des Nationalitätengesetzes von den Nationalitäten selbst mit überströmender Nationalität begrüßt wurde, den Schluß, daß eine Lösung der Nationalitätenfrage auf der Basis gemeinsamer Verbindlichkeit keinen unüberwindlichen Hindernissen begegnen würde. Die Suprematie des ungarischen Stammes werde von den Nationalitäten gern anerkannt; wogegen dieselben sich mit Händen und Füßen sträuben, ist bloß die officielle Magyarisierungstendenz, wie sie in dem 1879er Gesetz über den Unterricht der ungarischen Sprache in den Volksschulen unterhüllt zu Tage tritt, und der Mißbrauch des Wortes „Patriotismus“, dessen sich die Chauvinisten schuldig machen. Man dürfe eben nicht sagen Magyare = Patriot und Nationalitätsmitglied = Vaterlandsverräter, sondern man müsse sagen: wer ein guter Serbe oder Rumäne sei, der sei es ipso auch ein guter Patriot, denn wer sich um die Hebung seines Stammes bemüht, der bemüht sich auch um die Hebung des ganzen Vaterlandes. Die Anhänglichkeit an die Nationalität ist ebenso angeboren, wie die an das Glaubensbekenntniß, und wer Jemanden seiner Nationalität berauben will, begeht ein noch größeres Verbrechen, als wer Jemanden seiner Religion beraubt, weil die Nationalität eine reellere und greifbarere Interessensphäre bildet. Und wie wir nicht den Wunsch realisieren können, daß es im Lande bloß eine Confession gebe, ebenso ist auch jene „Culturreinheit“ eine Utopie, nach welcher Graf Apponyi zu streben vorgibt. Auch sind unsere Nationalitäten keineswegs verschlagene oder aussterbende Reste größerer Völker, sondern zumeist die Nachbarn selbstständiger Stammesbrüder, die sich einer fortschreitenden Entwicklung erfreuen; es kann daher für dieselben weder eine innere noch eine äußere Nöthigung geben, ihre Individualität aufzugeben und sich zum Gegenstand der Magyarisierung machen zu lassen.

Der Autor zählt nun die Hauptgravamina der Nationalitäten auf, die letztere getreulich auf's Kerbholz schreiben dürfen und gelangt dann zunächst zu der Schlüsselfrage, daß wir uns unseren Polyglottismus zu Nutze machen sollten, anstatt denselben zur Quelle unserer Schwäche werden zu lassen. Durch unsere Nationalitäten könnten wir in intime Beziehungen zu den Nachbarstaaten auf der Balkanhalbinsel gelangen und wir könnten gegenüber Rußland einen Staatenbund bilden, der auch unsere Zukunft als die eines selbständigen Staates gewährleisten könnte. Deshalb möge denn das Ungarthum jedes Streben auf Magyarisierung der Nationalitäten aufgeben und es möge einsehen, daß ein selbständiges ungarisches Staatswesen ohne gutes Einvernehmen mit den Nationalitäten absolut nicht bestehen könnte. Dann werden auch die Nationalitäten das Streben nach staatlicher Selbstständigkeit und Unabhängigkeit sich zu eigen machen. Ungerecht und sinnlos wäre es, von den Nationalitäten zu verlangen, daß sie sich „brav aufhängen“ sollen, damit man ihre Wünsche erfüllen könne. Die Staatsgewalt müsse vorerst den Nationalitäten mit Wohlwollen entgegenkommen, damit diese sehen, daß es dem Ungarthum nützlich um die Verwirklichung der Gleichberechtigung zu thun sei. Bis dahin müssen die Nationalitäten

Feuilleton.

Stolze Herzen.

Roman aus dem Englischen. Von Max von Weißenthurn.

(2. Fortsetzung.)

Er schwieg eine Weile und fuhr dann mit leisem Lachen fort:
„Einer Thatsache also soll ich gewiß sein, daß es mir nicht gelingen wird, diesen Herrn Hargrave von Sidonie zu trennen! Nun, wir werden sehen?“

Der Graf hatte inzwischen das Haus erreicht. Die Vorhalle leer findend, begab er sich direct nach seinem Zimmer. Als er, in demselben angelangt, die eine Hand aus der Tasche seines Rockes zog, hielt er zwischen den Fingern einen zerknitterten, von Frauenhand verfaßten Brief; mit cynischem Lächeln betrachtete er denselben einen Moment und verbrannte ihn dann langsam an der angezündeten Kerze.

„Arme Marguerita!“ flüsterte er vor sich hin. „Ich muß ihr schreiben, sobald ich von diesem abschaulichen alten Neffe wegkomme, wenn sie nicht am Ende gar auf den thörichten Einfall gerathen ist, mich aufsuchen zu wollen. Sie hätte mir eine gefährliche Feindin werden können, ich habe sie in eine hilflose Freundin umgewandelt; ich fürchte, sie wird mir sehr lästig fallen! Indeß — gleichviel! Ich will schon mit ihr fertig werden! Ist sie doch schließlich nur ein Weib gleich allen Frauen! Ich will und werde reüssiren! Welch ein Glück, daß der alte Plaine den Tod des Sohnes so genommen hat, wie es der Fall gewesen ist! Sidonie kann mir nicht mehr entkommen; ohne mich ist sie freudlos, denn was Herrn Karl Hargrave betrifft, — pah, der schredt mich nicht! Noch einen Abschied und beide sollen sich zum letzten Mal im Leben gesehen haben!“

trennen. Der Brief, den er jetzt am Morgen erhielt, war derartig verfaßt, daß er einem solchen Verdaht alle Berechtigung nahm.

Was war denn im Grunde genommen glaubwürdiger, als daß Geschäfte den Grafen nach Paris zurückführten? Was war natürlicher, als daß Sidonie ihn begleitete? Er konnte sie nicht in Buen Retiro allein zurücklassen. Nebenbei deutete der Graf in seinem Schreiben an, er hoffe, daß sowohl er, als auch Sidonie bald wieder mit Herrn Hargrave zusammenkommen würden. Er dachte also offenbar selbst nicht an eine letzte Begegnung, an ein Nimmerwiedersehen.

Dann wieder fiel es Karl auf, daß der Graf geschrieben habe, nach einem am verflorenen Abend gehaltenen Gespräch mit seiner Cousine wären sie zu dem Entschlusse gekommen, gleich zusammen abzureisen.

Am verflorenen Abend jedoch hatte Karl selbst mit Sidonie gesprochen, hatte diese ihn angefleht, sie nicht zu verlassen.

„Nein, ich täusche mich trotz Allem nicht in dem Manne! Seine anscheinend höfliche, weltmännisch gewandte Art ist nur eine geschickte Maske, die von einem klugen Schauspieler mit seltener Geschicklichkeit zur Geltung gebracht wird.“ sagte sich Karl, bereits auf dem Wege nach Buen Retiro. „Ich fühle, daß es einen Kampf geben wird auf Leben und Tod! Die Zukunft wird es lehren, wer den Sieg erlangt. Trägt er eine Maske, so werde auch ich es thun. Er soll es nicht ahnen, daß ich Verdaht gegen ihn geschöpft habe!“

Als Karl das Schloß erreichte, gemahnte er, daß bereits alle Vorbereitungen für eine baldige Abreise getroffen waren. Der Wagen stand vor dem Thor, Jacques lud das Gepäck auf, während Nannette in sichtlich Erregung hin- und herlief und von Zeit zu Zeit dem alten Jacques Befehle erteilte, auf welche dieser in seiner Betrübniß über den Abschied von seiner geliebten, jungen Herrin jedoch gar nicht achtete.

„Ach, Herr,“ rief sie Karl entgegen. „Wir reisen nach Paris, ja, nach Paris!“ wiederholte sie in hellen Jubelstößen.

„So entnahm ich aus dem Briefe, welchen ich von dem Herrn Grafen von Montebvie empfangen habe. Aber reisen denn auch Sie mit, Nannette?“

unter den seinerzeit in unserem Blatte bereits mitgetheilten Bedingungen auf Staatskosten 5 Böglinge aufgenommen. — Außerordentliche Schüler haben für Wohnung, Verpflegung und sonstige Bedürfnisse die Kosten aus Eigenem zu bestreiten. — Für Wohnung und Verpflegung der Aspiranten in der Anstalt selbst sind von den außerordentlichen Schülern monatlich je 14 fl. zu entrichten.

(Unglücksfall.) Bei Kozarab stürzte am 22. d. ein Ueberfuhrkahn mit Firmingen um, wobei 50 Personen in die Szagawa stürzten. Bisher wurden 25 Leichen herausgezogen.

(Ein Wiener Zialet in Paris.) Wie im vorigen Jahre in Berlin, so erregt jetzt ein Wiener Zialet in Paris Aufsehen. Graf Wilhelm Kaunitz, welcher zur Zeit sein Domicil in der Seine-Hauptstadt aufgeschlagen hat, nahm einen bekannten Zialet mit dorthin, der ein echtes Wiener Zeug — zur Vorjorge wurden zwei Paar Pferde, zwei Schimmel und zwei Braune mitgenommen — die flotten schnittigen Jucker und den eleganten leichten Neutischneider über die macadamisirten Straßen mit derselben Sicherheit fährt, wie auf dem Wiener Kopsflein-Pflaster. Die dortigen Herren der Aristokratie, besonders die Sportsmen interessieren sich für dieses Stück Wien in Paris lebhaft und haben dem Grafen Kaunitz vielfach ihren Beifall über das Gefährte ausgesprochen.

(Das Posthaus von Longjumeau.) Das N. W. Tgbl. erzählt: Es war im Spätherbste 1870, König Ludwig hatte eben in Schloß Berg dem Kriegsminister Prantk eine Audienz erteilt und ein Bündel Depeschen und Bulletins entgegengenommen. Er vertiefte sich sofort in die Lectüre der Telegramme und verabschiedete den General. Dieser letztere war indes auf der Heimkehr nach München kaum auf dem dortigen Bahnhose angelangt, als ihm schon ein Telegramm des Inhabers zugehelt wurde, der König wolle ihn unverweilt sprechen. Der Kriegsminister ging also mit dem nächsten Zuge nach dem Starnberger See zurück. In Schloß Berg herrschte helles Vergnügen über die Ankunft des Ministers. Der Flügeladjutant Baron Bonnet de Meaunry stürzte ihm mit dem freudigen Ausruf entgegen: „Gott sei Dank, Excellenz, daß Sie da sind. Se. Majestät beginnen schon ungeduldig zu werden.“ — „Ja, um Gotteswillen was ist denn geschehen?“ fragte ganz bestürzt der General. — „Ich weiß nicht“, war die Antwort, „aber es handelt sich um eines der Bulletins.“ — „Ja aber da steht ja nichts als was Gutes drinn.“ Der Adjutant zuckte die Achseln und öffnete die Flügelbüchsen zu den königlichen Appartements. Unter der Thüre wurde der Kriegsminister schon der hohen Gestalt des Monarchen ansichtig, der, wie gewohnt, mit großen Schritten auf ihn zuwies und ihm sagte: „Seins nicht böse, lieber Prantk, daß ich Sie incommodirt habe, aber sehen Sie, da lese ich eben in den Depeschen, daß der Major Graf Otting mit seinen Ehepaarlegers Longjumeau befehrt hat.“ — „Ja wohl, Majestät.“ — „Nun sehen Sie, lieber Prantk, ich möchte gern das Schild vom dortigen Posthaus haben. Telegraphieren Sie also dem Grafen Otting meinen Befehl, er soll unverzüglich das Schild vom Posthaus von Longjumeau herunter nehmen und mir direct durch zwei verlässliche Soldaten hierher nach Berg senden.“ Das also war die Action. . . .

Alldem ging dem Kriegsminister ein Licht auf, was diese Action zu bedeuten habe, und daß die eigene Ordre Ludwig II. wohl nur von dem Wunsche des Monarchen dictirt worden sei, eine authentische Reminiscenz vom lustigen Chapelou, dem Felden der Adam'schen Oper, dem „Postillon vom Longjumeau“, zu besitzen. Der gute Kriegsminister fuhr also wieder mit dem nächsten Zug nach München und telegraphirte an den Herrn Major Graf Otting's Jünsterratten des Königs Befehl. Ob es in Longjumeau in unserer eienbahnrreichen Zeit überhaupt noch ein Posthalterhaus gab, ob darüber ein Schild hing und ob endlich dieses Schild das authentische war, wissen wir nicht. Thatsache ist, daß Graf Otting sich seiner Aufgabe mit soldatischer Raschheit entledigte. Nach vier oder fünf Tagen traten zwei gründlich verstaubte Ehepaarlegers durch das Portal des Schloßes Berg und schleppten unter Aufsicht einiger Hofbedienten ein längliches, wohlverpacktes Etwas die Königstreppe hinan. Unterdessen aber war — und das ist der Humor davon — des Königs Neugierde geschwunden, und er würdigte das Schild keines Blicks.

(Der Wahnsinn König Ludwig's II.) Immer werden weitere Details über den Wahnsinn König Ludwig's bekannt. So fandte der König den Hofbeamten Böhr auf Reisen, ein passendes Land ausfindig zu machen, in welchem er anstatt in Baiern regieren könnte. Ein anderes Mal wollte er wegen einer unbedeutenden Differenz an Sachen den Krieg erklären. Eine Lieblingsidee des Königs war: einen Berggipfel bei Höhenwangangau in einen feuer-speienden Berg umzuwandeln; er ließ deshalb Chemiker von der Universität kommen und war sehr aufgebracht, als man ihm erklärte, dies sei unbedenklich.

(Das schönste Welt.) Eines Tages trat König Ludwig I. von Baiern, keineswegs ein Dichtersfürst, aber ein Fürst unter den Dichtern und Künstlern, unerwartet in das Atelier Kaufhofs. Der Meister hielt in diesem Augenblick die Hand eines reizenden Mädchens, welches ihm als Modell diente, in seinen beiden Händen. Als die Schöne den König sah, entzog sie ihre Hand rasch den Händen Kaufhofs. „Ei, Meister“, sprach der König lächelnd, „das ist doch wohl das schönste Welt, das jemals aus Ihren Händen gekommen ist.“

(Der verstorbene Geschichtsforscher Kante) hatte viel Sinn für Freundschaft; er liebte Alle, die mit ihm Gleiches erlitten, und was sie schriftlich producirten, hatte seine Theilnahme von vornherein. Seine Herzensergüsse waren aufrichtig, aber kurz gehalten. Im persönlichen Verkehr kam er, um keine Zeit zu verlieren, gleich auf die Sache, und jede Ehren demonstration haßte er eigentlich, weil sie der Präze zu viel Spielraum ließ. So gehörten die Ferialitäten, die ihm veranstaltet wurden, nicht gerade zu seinen Lieblingsereignissen. An einem solchen Tage war es 4 Uhr Nachmittags geworden, ehe die letzten Gratulanten sich entfernten. Da trat noch eine junge Dame, eine sehr nahe Verwandte, die er zärtlich liebte, das Arbeitszimmer mit den Worten: „Nun muß ich aber noch kommen, um auch zu gratuliren. Die vielen Herrn, die hier waren. . .“ — „Was willst Du eigentlich?“ unterbrach den Herzenswunsch des lieben Mädchens der kleine mürrisch gewordene Kante, „quatsche doch nicht so viel und geh lieber, es ist schon 4 Uhr vorbei, und nun kommst Du mit solchen Fändeleien!“ — Das holdselige kleine Wesen schlich sich beschämt fort, es bekam aber doch großen Respekt vor dem alten Herrn.

(Attentat auf einen Papagei.) Eine Familie in Frankfurt a. M. besitzt einen Papagei, der während der warmen Jahreszeit von seinem Besitzer in einem großen Messingkäfig am geöffneten Fenster aufgestellt wird. Unlängst bemerkte man an dem Käfig eine Menge grüner Flecken, offenbar Grünspan. Man konnte sich die Ursache nicht erklären. Nach genauer Befichtigung der Umgebung des Käfigs fand man, daß das Gefäß des Fensters sowie die Wand des Hauses unterhalb des betreffenden Fensters braune Flecken zeigten, die durch eine ätzende Flüssigkeit entstanden sein mußten. Man stellte sich deshalb längere Zeit auf die Lauer. Als der Vogel sein, freilich unangenehmes, Geschrei hören ließ, erschien am Nachbarten eine männliche Gestalt, richtete eine große Zinkspritze nach dem Vogel und spritzte mit dem Inhalt der Spritze nach dem Thier. Es war Schwefelsäure. In dem Thier erkannte man den Inhaber der benachbarten Wohnung, einen Clavierlehrer. Mehrere Zeugen hatten die That desselben beobachtet. Der Besitzer des Vogels stellt nun, wie das „Fr. Z.“ berichtet, gegen den barbarischen Menschen Strafantrag wegen Sachbeschädigung und verlangt Schadenersatz. Das Unangenehme für den Clavierlehrer wird

jedoch sein, daß der Besitzer des bespitzten Hauses einfach verlangt, daß sein Haus, dessen Fassade durch die braunen Flecken verunziert, wieder regelmäßig mit Delfarbe angestrichen wird. Es kommt deshalb zum Proceß, und sollte er nach Wunsch des Hausebesizers ausfallen, so wäre dies für den Clavierlehrer eine Affaire von über 1400 Mark.

(Ueber den schwedischen Dichter Bellmann) sind noch heute im Volke zahlreiche Anekdoten im Umlauf, von denen die folgende wenig bekannt sein dürfte. König Gustav III. hatte Bellmann nicht bloß wegen seines Genies, sondern auch, weil er ein sehr gewandter Arbeiter im Geschäftsleben war, seine besondere Gunst geschenkt. Bellmann wurde daher von dem König unmittelbar um dessen Person beschäftigt. Die Excentricität des Dichters hatte ihm aber die Ungnade des Königs einst zuzugesogen, daß er dessen Zimmer nicht mehr betreten durfte; dahingegen mußte er nach wie vor für den König, aber in seiner Wohnung, arbeiten. — Bellmann erfuhr, daß Gustav an einem Tage, zu einer bestimmten Stunde, vor seiner Wohnung vorbeizugehen würde. Der König erstaunte nicht wenig, als er an dem Fenster von Bellmann's Zimmer eine Leiter angelehnt fand. Auf dieser stand der Barbier des Dichters, der seinen Kopf aus dem Fenster gesteckt hatte und sich rasiren ließ. Gustav hielt sein Pferd an und rief: „Bellmann, was bedeutet das?“ — „Mein Barbier ist in Ungnade gefallen, Euer Majestät“, rief Bellmann hinab, „er darf meine Schwelle nicht mehr betreten; ich kann aber ohne den Kerl nicht fertig werden!“ — Die Folge dieses kleinen Vorgefalls war, daß Bellmann wieder bei dem König in die früheren Verhältnisse trat.

(Die Flucht einer Kaiserin.) Im „Fanzulla“ sind folgende Reminiscenz aus den Pariser Ereignissen des Jahres 1870 erzählt: „Nachdem die Nachricht von der Sedan-Niederlage in den Tuilerien eingelaufen, begaben sich einige Freunde zur Kaiserin Eugenie, unter diesen Fürst Metternich und Herr v. Nigra. Der Palast war schon von einer lärmenden Menge umgeben, und die hohe Frau, tieferschüttert von der Unglücksnachricht, erkannte nicht die Gefahr und schien ratlos. Nigra stellte ihr eindringend vor, daß ihre Flucht geboten war, und ließ mittlerweile in den Reifschuh der Kaiserin Kämme und andere notwendige Utensilien schaffen; er empfahl ihr ferner, ihre Haare mit einem bescheidenen Hute und das Gesicht mit einem dichten Schleier zu verbergen. Die beiden Freunde begleiteten die Kaiserin und ihre Hofdame zu einem Ausgange der Tuilerien; dieser aber war umstellt von dem Volke und bewacht von einem Biquet Mobilgarden; sie riethen ihr daher die Rückkehr an und führten sie zu einem anderen Ausgange, wo sich eine geringere Menge angesammelt hatte. Niemand erkannte die Kaiserin und die beiden Botshafter; sie hatten schon einige Schritte gemacht und Nigra einem Zialet das Zeichen zum Anhalten gegeben, als ein Straßenjunge, auf die verhehlerte Frau zeigend, ausrief: „Das ist ja die Kaiserin!“ Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als ihm Nigra eine derbe Maulschelle versetzte. Niemand hörte den Schrei des so Gezüglichten, und gleich darauf war die Kaiserin im Wagen und Nigra auf dem Kutschbock. Unter all den Höflingen und unter so vielen Personen, die ihr in den Tagen des Glanzes und der Herrschaft ergeben waren, kannte die Kaiserin dennoch keinen wahren Freund. Sie ließ sich auch thätiglich zu einem Fremden, ihrem amerikanischen Dentisten, führen. Am Thore seiner Behausung mußte sie Nigra verlassen, und die Kaiserin stieg die Treppe hinauf und klingelte an der Thüre des Dentisten. Der Doctor war außer Hause und wurde erst, wie man der Unglücklichen sagte, spät Abends zurückkehren; sie verbrachte also mehrere qualvolle Stunden auf der Treppe und in der Umgehung des Hauses immer in Angst, daß man sie erkennen könne. Als der Doctor endlich heimgekehrt, bedeutete man ihr, daß er mit mehreren Freunden bei Tische sei. Sie ließ ihn rufen; er entschuldigte sich bei den Gästen, verkehrte einige Momente mit der Kaiserin und stellte ihr, da es auffallen dürfte, wenn er selber sich auf längere Zeit entfernen würde, einen verlässlichen jungen Mann zur Verfügung. Der junge Amerikaner verließ noch in der nächtlichen Nacht mit der Kaiserin Paris in einem Mietwagen, um nicht an der Kopplation der Eisenbahn erkannt zu werden. Es war damals ein abschreckendes Wetter; man bediente sich nicht mehr des Wagens bis zur nächsten Station, und zog bei Tagesanbruch lieber vor, den Weg dahin zu Fuß einzuschlagen und dann den Zug nach Trouville zu nehmen. Der junge Mann war trostlos, als er die Kaiserin mit ihren leichten Schuhen mühevoll in dem durch den Regen aufgeweichten Boden dahinschreiten sah. Er hatte sie ein Jahr früher nach der Eröffnung des Suez-Canals in ganz anderen Verhältnissen gesehen. Nach vielen Irrgängen erreichten die Flüchtigen endlich Trouville, von wo die Kaiserin schleunigst nach England zu gelangen hoffte. Das war aber wieder unmöglich; man konnte sich nicht auf die Gefahr hin, die Kaiserin würde wahrscheinlich erkannt werden, einem französischen Fahrzeuge anvertrauen. Auf der Höhe lag die Nacht des Lord Burgoyne; wie aber diesen bestimmen, eine solche Passagierin aufzunehmen? Der junge Amerikaner wendete sich an die Lady Burgoyne. Die Kaiserin schiffte sich in einem schrecklichen Sturme ein und landete im Hafen von Nyde. Ein Jahr später erhielt der junge Mann, ein Sohn des Ministers Marsh der amerikanischen Staaten, in Rom ein Dankschreiben der Kaiserin, und als Andenken an jene Flucht eine von einer einzigen Perle gebildete Busennadel. — Vorstehendes will der Berichterstatter des „Fanzulla“ in der „Villa Soderini“ bei Florenz aus dem Munde der Familie des amerikanischen Gesandten erfahren haben.

(Aus Kindermund.) Es wird ein Gatt zu Tisch erwartet, dessen Nase gelegentlich einer Feuerbrunst in hoffnungsloser Weise beschädigt worden. Die Mama, welche von der kleinen Olga, einem sehr gemüthlichen und beobachtenden Mädchen von sechs Jahren, irgend eine unliebsame Bemerkung über den Nasen-Torso des Gastes beifügt, nimmt klugerweise das Töchterchen vorher in's Gebet, indem sie demselben für den Schluß des Diners eine doppelte Portion Fruchtweiss verbeißt, wenn es versprechen wolle, sich jeder Aeußerung über die Nase des zu Tische erwarteten Gastes zu enthalten. Das Diner geht denn auch infolgedessen glücklich vorüber, als Olga sich damit begnügt, den Gefährlichen Defect des Gastes auf's Unablässigste zu betrachten, ohne jedoch ein Wort darüber fallen zu lassen. Nun kommt das Fruchtweiss, und Olga erhält richtig, von einem anerkennenden Blick der Mama begleitet, ihre doppelte Portion. Raum hat sie jedoch damit aufgeräumt, als sie auch in die fragenden Worte ausbricht: „Aber warum hast Du mir nur verboten, von der Nase des Gastes zu sprechen? Er hat ja gar keine Nase, Mama!“

(Ein sehr treffendes Witzwort) gegen den Rennsport bringt der „Figaro“: Ein Umlauf beweist die Superiorität des Pferdes über den Menschen: wenn nämlich die Menschen laufen, fällt es keinem Pferde ein, sie anzusehen und auf sie zu wetten.

(Die Verstreute.) Ein langweiliger Herr hat bei einer Dame Besuch gemacht. Nachdem er dieselbe ziemlich lange durch sein südes Geschwätz zu unterhalten gesucht hatte, jagte er aufstehend: „Gnädige Frau, jetzt werde ich mich wieder empfehlen.“ — Dame (zerstreut): „Ach — Sie sind zu gütig!“

(Der zweite Mann.) Madame K. heiratete nach einander zwei Brüder. Durch den Tod des älteren Witwe geworden, vermählte sie sich mit dem jüngeren. Als kürzlich ein Besucher vor dem im Salon aufgebängten Bildnisse des verordneten Gatten stehen blieb, fragte: „Gehört der Herr zu Ihrer Familie?“ antwortete sie feugend: „Ja, wohl, es ist mein armer verorbener Schwager.“

(Sicht- und Rheumatis musleidenden,) denen ernstlich daran gelegen ist, ihre Leiden gründlich geheilt zu wissen, kann der Gebrauch des echten Wilhelm's antiarthritischen, antirheumatischen Blutreinigungsthees, dessen Erzeuger Herr Franz Wilhelm, Apotheker in

Neunkirchen, Nieder-Oesterreich, bei der Ausstellung in Melbourne mit der goldenen Medaille und Special-Erwähnung, d. i. der höchste Preis, ausgezeichnet wurde, nicht genug empfohlen werden. Dr. Ruff sagte in öffentlicher Versammlung von diesem Mittel: „Der Wilhelm'sche Blutreinigungsthee verdient den Namen eines Volksmittels, da er jährlich Tausende von Proben seiner glücklichen Einwirkung bei rheumatischen und gichtischen Leiden liefert — ein Mittel, zu dem der Reiche ebenso gerne wie der Arme seine Zuflucht nimmt und sichere Hilfe davon erwartet; ein Mittel, welches die angesehensten Aerzte aus Ueberzeugung selbst anempfehlen.“ — Broschüre über die Gellerfolge des letzten Jahres franco und gratis. Zu beziehen bei Herrn Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, Nieder-Oesterreich und durch alle renommirten Apotheken und Drogenhandlungen. — Depot für Hermannstadt bei J. B. Misselbacher sen., J. A. Reiffenberger, Franz Jahn Söhne.

Theater.

Hermannstadt, 25. Juni.

„Die entschlossene Ehrlichkeit seiner Darstellungen, sein schau-spielerischer Wahrheitsdrang und vor Allem die malerische Kraft seiner Phantasie, welche sich in immer lebensächteren und überraschenden Charaktermasken offenbarte, erzwang ihm zuerst die Achtung, dann das wachsame Interesse und endlich auf diesem etwas frohigem Umwege auch die große Theilnahme des Publicums und der Kritik.“ — So schrieb Oscar Blumenthal, einer der am schärfsten beobachtenden Kritiker in Berlin, über Adolf Klein's Caligula im „Fechter von Ravenna“ anlässlich dessen letzten Auftretens als Gast im Berliner Nationaltheater.

Hier bedurfte Herr Adolf Klein dieses frohigen Umweges nicht; das lebhafteste Interesse war seinem Gastspiele von vornherein entgegengebracht — um uns einer Redewendung aus den Vorschlägen zu einem Conversationsexpion von Arlene Krüz zu bedienen — die Kanonensalven des Ruhmes, mit welchen sein erstes Auftreten gefeiert worden, wiederholten sich gestern bei seinem Eingange als Philipp II. in „Don Carlos“ in noch intensiverem Maße. — War das wieder eine in allen Einzelheiten ächte Porträtmalerei, in der alle charakteristischen Züge in der Physiognomie, jede kleine Besonderheit, selbst fast unmerkliche Fältchen mit spigem Binzel ausgeführt sind, und die uns das Individuum in dem Totalindruck seines Charakters vorführt. Kurz, Herr Klein's König Philipp war eine vollendete Meisterleistung, welche das entzückte Publicum begeisterte und nach jeder einzelnen Scene zu frenetischem Beifallsstößen hinriß.

Herr Nordel hatte als Don Carlos Gelegenheit zu zeigen, bis zu welcher Stufe der Vollkommenheit in Bezug auf die Declamation im classischen Styl er emporgestiegen. Das Gesamturtheil wird ein anerkennendes sein dürfen. Die gedankenschönen Schiller'schen Verse fluteten stolz und prächtig daher; willig gab man sich ihrer blendenden Wirkung hin. Aber Herr Nordel vermochte doch nicht so ganz unsere kritische Wachsamkeit einzulassen. Nicht immer erfuhren die Sätze ihrem ganzen Sinne nach die zutreffende Wiebergabe. Zudem sich der Darsteller, anstatt souverain über seiner Aufgabe stehen zu bleiben, selbst durch den Dichter hinreissen ließ, verlor er stellenweise die Herrschaft über sich und den Stoff; er schwabte, sozusagen, von seinem starken Gefühl, von seinem Temperament gehoben, über einzelne Gedanken mehr dahin, als daß er deren Inhalt lebendig machte; auch ging er mit seinem Organ zu verschwenderisch um, so daß eine merkbare Erschöpfung im letzten Acte ihre Rechte geltend machte; doch das lag in dem Plus von Feuer, an dem sich sein künstlerisches Wollen entzündete. Glückliche Jugend, die über ein dergleichen Agens verfügt! Das volle Haus ehrte Herrn Nordel auch an diesem Abende durch vielfache Hervorrufe. Die Titelfolle in „Don Carlos“ ist eine harte Probe, er bestand sie wacker.

Herrn Blafel's Marquis Bosa ist dem Hermannstädter Publicum von früher her zur Genüge von vortrefflicher Seite wohlbekannt. Die große Scene mit dem Könige verfielte auch diesmal ihre zündende Wirkung nicht, das bewies laut sprechend der dreimalige Hervorruf nach derselben.

Hr. Fontaine gelang der große Monolog mit dem Ausbruche der glühenden Leidenschaft bedeutend besser als das tôte à tôte mit dem Gegenstande ihrer Sehnsucht. Lebhafter Beifall und Hervorruf lobten ihre schöne Leistung.

Frau Dorn fand sich mit der außerhalb des Rahmens ihres eigentlichen Refforts fallenden Rolle der Königin ehrenvoll ab. — Lobend sei noch hervorgehoben Herr Doct's Alca. — Des Königs Reichthümer hielt sich sehr unklar und schwamm nur mühsam, ja selbst der sonst so sichere und schmale Page stammte, welcher Unfall übrigens auch der Marquise von Monbecar passirte, trotzdem sie blutwenig zu sagen hat.

Ueberhaupt waren verschiedene Unbequemlichkeiten und Lücken an der Abendordnung. So z. B. verfiel im letzten Acte der Officier die Meldung zu erheben, daß die Rebellion in Madrid ausgebrochen, durch welche Unterlassung die auf dieser Meldung aufgebaute grandiose Scene ganz unvermittelt erscheinen mußte.

Die Vorstellung war erst um 11 1/2 Uhr zu Ende. Das Publicum brachte derselben ungeschwächtes Interesse bis zum Schluß entgegen.

Original-Telegramme.

Berlin, 24. Juni. (Ung. T.-G.-B.) In der gestrigen Sitzung des Bundesraths verlas Staatssecretär Böttcher im Auftrage des Kaisers einen Nachruf, worin der Deutsche Kaiser der thatkräftigen, und selbstlosen Theilnahme des Königs Ludwig an der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches wärmstens gedankt, das innige Beileid über dessen unerwartetes Hinscheiden ausdrückte und damit schloß, daß das deutsche Volk dem Könige von Baiern immerdar dankbare Erinnerung bewahren werde.

Mailand, 24. Juni. (Ung. T.-G.-B.) Die gestern verhafteten Individuen beschäftigten einen ausgedehnten Bauernstreik zu organisiren; dieselben unterhielten namentlich in den Städten Como, Noviedo, Cremona, Brescia und Novara weitverzweigte Verbindungen.

Fremden-Liste

vom 24. Juni.

- Hotel Neuhöfer. Dr. Gall, Advocat, Johann Gall, Erzpriester, von Budapest; M. Kis, Kaufmann, von Wien.
Hotel Kömischer Kaiser. Karl Fribel, Militär-Beamter, sammt Gemahlin, von Budapest.
Hotel Welker. A. Belovan, Privatier, Dr. Paul, von Karamies; Israel Mendel, Reijender, Juon Pinciu, Privatier, von Karlsburg; A. Klein, Schauspieler.

(Eingesendet.)

Farbiger, schwarz- und weißleidener Atlas 75 kr. per Meter bis fl. 10.65 (in je 18 verschiedenen Qualitäten) versendet in einzelnen Rollen und Stücken tollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Heeneberg (t. und l. Postleerant), Zürich. Muster umgehend Briefe kosten 10 kr. Porto.

Des gestrigen Feiertages (Frohnleichnam) wegen war die Budapestter und Wiener Börse geschlossen.

Fahr-Ordnung auf den Linien der kön. ungar. Staats-Eisenbahnen. (Giltig mit 1. Juni 1886.)

1. Budapest - Großwardein - Klausenburg - Kronstadt - Predeal - Sutarese. a) Personenzug: Abgang von Wien 7 Uhr 40 Min. Früh. Ankunft in Budapest 1 Uhr 30 Min. Mittags; Abgang von Budapest 2 Uhr 15 Min. Mittags; Abgang von Klausenburg 6 Uhr 58 Min. Abends; Abgang von Klausenburg 10 Uhr 45 Min. Abends. ...

6 Uhr 30 Min. Früh; Abgang 7 Uhr Früh. Ankunft in Wien 3 Uhr Nachm. - b) Eilzug: Abgang von Sutarese 4 Uhr 50 Min. Nachm. Abgang von Predeal 9 Uhr 32 Min. Nachm. ...

Maros-Bárány 12 Uhr 35 Min. Nachm.; Ankunft in Kocsárd 3 Uhr 5 Min. Nachm. - c) Omnibuszug: Abgang von Szász-Regen 6 Uhr 10 Min. Abends. ...

M. 3 5241/1886. [441] 2-2

Kundmachung.

Samstag den 10. Juli 1886, Vormittags von 10 Uhr an findet auf dem städtischen Rathhause zu Hermannstadt unter Zulassung schriftlicher Offerte die mündliche Licitation zur Sicherstellung des für die Stadtbeleuchtung auf die Zeit vom 1. August 1886 bis 31. Juli 1887 erforderlichen Petroleum's statt.

Die erste österr.



Thüren-Fenster- und Fussboden-Fabriks-Gesellschaft, WIEN, IV., Heumühlgasse 13, etablirt 1817, unter der Leitung von M. Markert.

empfehlen ihre grossen Waarenlager von fertigen Thüren und Fenstern, inclusive Beschläge, sowie von weichen Schiffböden und eichenen amerikanischen Fries- und Parquetböden.

Zahnschmerzen jeder Art

werden selbst wenn die Zähne hoch oder angefleckt sind, augenblicklich und für die Dauer durch den berühmten

„Indischen Extract“

befreit. - Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derzeitigen Mittel, so daß ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen.

In Flaschen zu 35 fr. und 70 fr.

Nur allein echt zu haben: in Hermannstadt bei F. A. Reissenberger, Kaufmann; in Agnetsheln bei M. Lang in Broos bei Josef Grafius, Apotheker; in Fogaras bei Heinrich Schul, Kaufmann; in Mediasch bei Carl Breckner, Kaufmann; in Mühlbach bei J. C. Reinhardt und J. L. Binder, Apotheker; in Reps bei Ernst Wolff, Apotheker; in Reussmarkt bei C. F. Schimert, Apotheker; in Schässburg bei J. B. Misselbacher sen., Kaufmann; in Teke bei L. B. Török; in Agnetsheln bei M. Lang. [2] 13

Jeder!

findet sicheren lohnenden Nebenverdienst, der seine genaue Adresse unter „Jeder 4000“ poste restante Dresden entsendet. Antwort erhält Jeder gratis und franco. (429) 1-3

Reellen Verdienst

biete ich soliden Personen aller Stände, die sich mit dem Verkaufe von Losen und Staatspapieren befassen wollen. Bei einigem Fleisse sind monatlich 50 bis 150 Gulden zu verdienen. (376) 6-6

Offerte sind zu richten an das Bankhaus S. Riesz, Budapest, Waitzner-Boulevard 1.

Warnung.

Wir warnen hiemit vor den sich stetig mehrenden Nachahmungen unserer Erzeugnisse, als: Holländer Getreide-Kümmel, Curaçao, Crème de Cacao, Crème de Vanille, insbesondere aber des von uns zuerst gebrachten

Cocain-Sect,

bei dessen Anlauf man genau darauf zu achten beliebe, daß die behördlich protocollirte Schutzmarke in der Flasche eingegräbt sei.

Unser Cocain-Sect, vom k. k. Universitäts-Professor Herrn Dr. Ludwig, Vorstand des chemischen Laboratoriums in der path. anat. Anstalt des allg. Krankenhauses in Wien analysirt und begutachtet, ist von exquisitem Geschmack, wirkt sehr aufbeiternd und beseitigt bei längerem Gebrauche jede Störung in der Magenverdauung und jede Art Schwäche.

Preis per Original-Flasche fl. 1.20.

Unsere Liqueure sind zu haben in allen feineren Specereis- und Delicatessengandlungen, Conditoreien und Cafés der Monarchie.

Amsterdamer Liqueur-Fabriks-Commandit-Gesellschaft in Mödling bei Wien. (1687) 22-36

Niederlage: Hermannstadt: C. Bugarski, G. W. Grohmann, Franz Jahn Söhne, J. B. Misselbacher sen.; Bistritz: C. Zinz; Broos: Rud. Käss; Fogaras: M. Berko Sohn, J. János, H. Schul; Schässburg: J. B. Teutsch; Szász-Regen: G. Rössler; Tekendorf: G. K. Riener.

Kundmachung.

Es wird hiemit die

XII. kön. ung. Staats-Wohlthätigkeits-Lotterie

eröffnet, deren Reinertrag zufolge allerh. Entschliessung Sr. kais. und kön. apostolischen Majestät vom 19. December 1885

zu 2/10 Theilen zu Gunsten des zur Unterstützung der kön. ungar. unbemittelten Beamten-Witwen und Waisen errichteten Fonds, zu 2/10 Theilen für das Kinder-Hospiz „Clotilde“ in Fiume, zu 2/10 Theilen für den Fond des in Maros-Bárány zu errichtenden Spitals, schliesslich zu 2/10 Theilen für den Landesverein des Lehrervereines verwendet werden wird.

Die auf 6669 festgestellten Gesamt-Gewinne

betragen laut des nachstehenden Spielplanes

195.000 Gulden in österr. Währ.,

Table with 3 columns: Lot number, Prize amount, and Total prizes. Includes rows for Haupt-Treffer (60,000 fl.), 1. Treffer (15,000 fl.), 2. Treffer (5,000 fl.), 3. Treffer (2,000 fl.), 4. Treffer (1,000 fl.), 5. Treffer (500 fl.), 50 Treffer à 100 fl., 100 Treffer à 50 fl., 2000 Ser.-Treffer à 20 fl., 4500 Ser.-Treffer à 10 fl.

Die Ziehung erfolgt unwiderruflich am 30. Juni 1886.

Das Los kostet 2 fl. österr. Währung.

Lose sind zu haben: bei der Lotto-Direction in Budapest (Beiz, Hauptzollamt, Galtschod), wozu der, für die besetzten Lose obkommende Betrag mittelst Postanweisung im Vorhinein einzusenden ist - bei allen Lotto-, Salz- und Steuer-Beamten, bei den meisten Postämtern und bei den in allen Städten und bedeutenderen Ortschaften aufgestellten Los-Absatz-Organen.

Königl. ungarische Lotto-Direction. (362) 6-6

Budapest, am 1. Mai 1886.

Adam v. Freyseyen, Sectionsrath im k. ungar. Finanzministerium und Lotteriedirector. Nachdruck wird nicht honorirt.

Amerikanische, wasserdichte „HYATT“-WÄSCHE,

deren Reinigung Jeder selbst vornehmen kann, indem man dieselbe mit kaltem Wasser und der dazu präparirten Seife mittelst einer Bürste abreibt.

Ein Stehfragen in allen modernen Façonnen kostet 30 fr.

„Umlegfragen“ „50“

„Vaar Manschetten für Kinder“ „50“

„Damen“ „60“

„Herren“ „80“

Ein Klappknopf für Kragen 10 fr. Ein Paar Manschettenknöpfe 40 fr. Ein Stück Hyatt-Seife 10 fr.

Cravatten,

neueste Erfindung (Patent N. R. G.), in allen modernen Stoff-Imitationen, welche ebenso wie die Wäsche gereinigt werden, per Stück 50 fr.

J. N. SCHMEIDLER,

kais. königl. Hof-Gummiwaaren-Fabrikant.

Fabrik: VII., Stiflgasse Nr. 19, Wien. Filiale: I., Rothenthurmstrasse Nr. 19.

Versendungen nur gegen Nachnahme oder vorherige Einfindung des Betrages. - Wiederverkäuflichen Rabatt. (10) 3-10